



Baum der Hoffnung: Ein Aprikostenbäumchen auf der Farm von Daoud Nassar

FOTO: TENT OF NATION/PRIVAT

„Es ist Zeit für Gerechtigkeit“

Hat gewaltfreier Widerstand in Palästina noch eine Chance? Ein Interview mit Daoud Nassar, der bald in Emmendingen über sein Friedensprojekt „Tent of Nations“ spricht.

Herr Nassar, wir können uns auf Deutsch unterhalten, oder?

Ja, ich habe auch das österreichische Abitur (lacht). Und nach meinem BWL-Studium in Bethlehem war ich ein Jahr in Bielefeld: für ein Aufbaustudium „Internationales Tourismusmanagement“.

Tourismus?

Damals habe ich in unserer lutherischen Gemeinde in Bethlehem gearbeitet. Die Idee war, dass die Touristen nicht nur tote Steine anschauen und von Geburtskirche bis Grabeskirche die Pilgerstätten abhaken, sondern einheimische Christen treffen. Alternativer Tourismus als Begegnung mit den Menschen vor Ort.

Heute betreiben Sie das Projekt „Tent of Nations“. Sind Sie da momentan auch?

Nein, was Sie gerade hinter mir auf dem Bildschirm sehen, ist nicht die Farm. Heute bin ich in Bethlehem. Unser Land liegt ein paar Kilometer südwestlich. Als meine Familie es vor 100 Jahren gekauft hat, ließ sie es registrieren. Das Eigentum wurde immer wieder bestätigt: Wir haben Dokumente aus der osmanischen Zeit, aus der Zeit des britischen Mandats, von den Jordanern und auch von den Israelis nach 1967. Aber 1991 haben wir zufällig erfahren, dass die israelische Militärbehörde unsere Farm und die gesamte Umgebung zum Staatsland erklärt hat. Seitdem sind wir vor Gericht, sowohl vor

Militär- als auch vor obersten Zivilgerichten. Das kostet viel Kraft.

Warum investieren Sie so viel Energie in diesen Kampf?

Weil wir als palästinensische Christen glauben, dass Gott uns dieses Land anvertraut hat, damit wir es bebauen, bewahren und erhalten als Segen für uns und andere. Diese spirituelle Beziehung zu ihrem Land war meiner Familie immer wichtig. Sie hat direkt vor Ort gewohnt, am Anfang in Höhlen, und auch die Kinder sollten hier aufwachsen. Das war nicht üblich: Man lebte in einer Dorfgemeinschaft und bewirtschaftete von dort aus die Felder. Meine Familie hat das anders gemacht, denn für sie ist der Weinberg nicht bloß ein materieller Besitz, sondern ein Weinberg des Herrn. In den Höhlen wird bis heute übernachtet, auch von Gästen, aber hier haben wir auch unsere Kapelle. Ich bin zwar nicht in einer Höhle aufgewachsen, aber in derselben Verbindung mit dem Land als spiritueller Heimat, die wir nicht aufgeben wollen.

Und deshalb haben Sie „Tent of Nations“ initiiert?

Die politische Situation war schon während der britischen Mandatszeit schwierig und wurde bis zu den 2000er-Jahren immer komplizierter. Irgendwann standen wir wie viele andere vor der Frage, was man tun soll, wenn man in die Enge getrieben und mit Gewalt konfrontiert wird. Und haben entschieden: Erstens, wir weigern uns, Opfer zu sein. Zweitens, wir weigern uns, zu hassen – niemand kann uns zum Hass zwingen. Drittens, wir handeln anders, nicht aus Schwäche oder Strategie, sondern aus unserem Glauben heraus. Viertens, wir glauben an



Daoud Nassar FOTO: TENT OF NATIONS

Gerechtigkeit. Das waren die Eckpfeiler für unseren Weg des gewaltlosen Widerstands. Unter dem Motto „Wir weigern uns, Feinde zu sein“ wollen wir das Negative mit dem Positiven überwinden: So entstand „Tent of Nations“.

Das „Zelt der Völker“ ist ein internationales Friedensprojekt. Wer kommt da auf Ihre Farm und warum?

Jugendliche und Erwachsene aus unterschiedlichen Ländern und Religionen. Wenn von Palästina die Rede ist, wird ja oft vom Land der Konflikte gesprochen, vom Kampf ums Land. Aber wir wollen, dass unsere Farm mitten in der Westbank ein Ort der Heilung wird. Deshalb war es uns wichtig, das Land zu öffnen. Die Menschen kommen und lernen unsere Situation kennen. Sie helfen in der Landwirtschaft, bei der Ernte von Mandeln, Trauben, Oliven oder Feigen, bei der Bildungsarbeit oder unseren Sommercamps für Kinder aus Bethlehem und Umgebung. Und sie sind unsere spirituellen Begleiter: Als Weggefährten, Zeugen und Wächter dessen, was hier geschieht, sind sie momentan unser einziger Schutz.

Inwiefern?

Die internationale Aufmerksamkeit und Präsenz mindert das Risiko gewalttätiger Angriffe oder Zerstörungen. Wir lassen das Land ja nie allein. Heute zum Beispiel, da ich in Bethlehem bin, sind mein Bruder und meine Schwester vor Ort, zusammen mit internationalen Volunteers. Von denen hat mich vorhin einer angerufen und erzählt, dass zwei jüdische Siedler auf dem Grundstück waren. Gottseidank konnten sie ohne größere Probleme zum Ausgang begleitet werden. Aber man weiß nie, was passieren kann. Die Freiwilligen sehen, unter welchen Umständen wir hier leben: politische Willkür, Landenteignung, Übergriffe. Trotzdem bleiben wir hoffnungsvoll und glauben an Gerechtigkeit. Das gibt ihnen Kraft, auch

mit eigenen Herausforderungen anders umzugehen. Und vielleicht gehen sie mit der Motivation nach Hause, selbst Friedensstifter zu werden.

Oder sie sind frustriert. Denn in den 25 Jahren, seit es das Projekt gibt, hat sich die Lage ja deutlich verschärft, oder?

Ja, leider. Rund um unsere Farm wachsen die – nach internationalem Recht illegalen – jüdisch-israelischen Siedlungen ständig. Es wurde ein neuer Außenposten direkt an unserem Zaun errichtet. Siedler haben Straßen durch unser Gelände gebaut. Der juristische Prozess um die Anerkennung unserer Eigentumsrechte ist eingefroren. Ja, es ist schwieriger geworden, aber das heißt für uns nicht, dass wir aufgeben.

Selten klingt das für Palästina so utopisch wie heute...

Vielleicht klingt es wie eine Utopie, aber für uns ist Hoffnung unser Glaube. Ich möchte nicht, dass mein Leben vom Hass bestimmt wird. Ich will nicht im Käfig des Hasses bleiben. Ich muss Hass mit Liebe überwinden, Dunkelheit mit Licht. Es ist für uns sehr wichtig, an diesen Prinzipien festzuhalten. Wir erwarten nicht, dass wir von heute auf morgen Frieden bekommen. Ich bin Christ und glaube, ich muss täglich tun, was möglich ist, auch wenn ich die Ergebnisse noch nicht sehe.

Und man Sie als christlichen Träumer belächelt?

Als sie zum ersten Mal von unseren Ideen hörten, haben viele Nachbarn über uns gelacht und gesagt, ihr schafft das nie. Aber wir sind jetzt seit 34 Jahren im juristischen Kampf, auch wenn er ungerecht ist und kein Ende in Sicht: Wir sind immer noch da. Und diejenigen, die uns damals ausgelacht haben, machen heute das Gleiche. Viele haben ihre Grundstücke jahrelang brachliegen lassen, jetzt pflanzen sie Bäume und entwickeln eine neue Beziehung zum Land. Wir versuchen zu motivieren: Es gibt einen anderen Weg, ohne Gewalt, friedlich. Das heißt aber keinesfalls, dass man den Feind umarmen muss. Es ist umgekehrt: Ich weigere mich, Feind zu sein. Dieser aktive, gewaltlose Widerstand ermöglicht eine Zukunft. Es ist Zeit für Gerechtigkeit.

Die ist ja von der aktuellen israelischen Regierung kaum zu erwarten. Wie wichtig ist da internationaler Beistand?

Enorm. Ohne Druck aus dem Ausland hat die Gerechtigkeit so schnell keine Chance. Wir brauchen internationale Aufmerksamkeit und Präsenz auf dem Gelände, wir brauchen politische Unterstützung von Regierungen, Bundestagsabgeordneten, Kirchen. Ich bin viel unterwegs, halte Vorträge wie jetzt wieder bei Euch in Emmendingen, suche Gesprächs-

partner vom Europaparlament bis zum Vatikan, um auf unseren legalen Kampf aufmerksam zu machen. Wir sind angewiesen auf die internationale Gemeinschaft.

Deren Aufmerksamkeit liegt ja momentan auf der humanitären Katastrophe in Gaza.

Natürlich gibt es da die drängenderen Probleme. Aber im Schatten dessen, was in Gaza passiert, werden auch in der Westbank Fakten geschaffen. Wir sind als letzte große christliche Farm in der Umgebung nicht nur für uns selbst die einzige Hoffnung, sondern auch für 11.000 Menschen, die in einem Dorf unterhalb unseres Weinbergs leben, umzingelt von illegalen Siedlungen. Unser Beispiel soll gerade auch der neuen Generation helfen, an diesem Ziel festzuhalten: Gerechtigkeit. Wenn man von Besatzern bedroht wird, ist es normal, dass Ärger und Hass im Herzen wachsen. Wichtig ist, dass sie da nicht bleiben und einen zerfressen. Sondern dass der Zorn in eine positive Energie umgewandelt werden kann. Dass er das Engagement befeuert.

Sind Sie denn nie resigniert?

Das kam schon öfter vor. Ich versuche dann, an unsere Prinzipien zu denken. Die Kerze im dunklen Tunnel, die wir für andere sein wollen: Sie brennt noch. Ich werde immer wieder aufstehen. Für uns ist das aktive Hoffnung – nicht einfach auf Rettung von außen hoffen, sondern selbst tatkräftig handeln. Das Leben muss am Ende siegen. Der Olivenbaum muss am Leben bleiben. Das ermutigt mich, weiterzumachen. Ich pflanze einen Baum. Ich gieße ihn.

Interview von Gabriele Schoder

Daoud Nassar

Er wurde 1970 in Bait Dschala geboren, einer Stadt in den palästinensischen Autonomiegebieten mit überwiegend christlicher Bevölkerung. Nach dem Abitur an der dortigen evangelisch-lutherischen Schule war er an einer Bibelschule in Oberösterreich und legte 1991 die österreichische Matura ab. Er studierte BWL in Bethlehem sowie Tourismusmanagement in Bielefeld und lebt heute mit seiner Frau und den drei Kindern in Bethlehem sowie auf dem 42 Hektar großen Grundstück, das seine Familie vor 100 Jahren gekauft hat, ihr aber seit 1991 streitig gemacht wird. Hier gründete er 2000 das weltweit geachtete Friedensprojekt „Tent of Nations“ („Zelt der Völker“) für Verständigung zwischen Nationalitäten, Religionen und Kulturen. **scho**



Tent of Nations: Schlafgelegenheit in der Höhle

FOTO: TENT OF NATIONS